

Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Gegründet im Jahre 1868

Groß ist die Macht der Wahrheit
und sie wird siegen.

Nr. 7	1. April 1938	70. Jahrgang



„Wo die Liebe wohnt . . .“

Eine typische „Mormonen“=Familie, die einen Heimabend abhält, wie ihn die Kirche von jeder ihrer Familien erwartet; mindestens jeden Monat — noch besser jede Woche — einen Abend, „wo Vater und Mutter ihre Knaben und Mädchen im Heim um sich versammeln, zu gemeinsamem Gebet, Singen, Musizieren, Lesen in den Heiligen Schriften, Besprechung von Familienangelegenheiten, Erklärung der Grundsätze des Evangeliums, der sittlichen Fragen des Lebens und der Pflichten der Kinder gegenüber Eltern und Heim, Kirche, Gesellschaft und Vaterland. *** Ein solches Zusammensein bringt Eltern und Kinder einander näher, führt zu größerm gegenseitigem Vertrauen und bietet den Eltern eine ausgezeichnete Gelegenheit, ihren Söhnen und Töchtern Belehrungen und guten Rat zu erteilen. Auch gibt es den Kindern Gelegenheit, sich Vater und Mutter gegenüber auszusprechen und sie zu ehren. *** Wenn die Heiligen diesen Rat befolgen, verheißen wir ihnen große Segnungen. Liebe im Heim und Gehorsam gegenüber den Eltern werden zunehmen. Der Glaube an Gott und Sein Werk wird in den Herzen der Jugend gefördert werden und sie wird wachsen an Kraft, den bösen Einflüssen und Versuchungen zu widerstehen“. (Aus dem Aufruf der Kirchenleitung vom 27. April 1915; vgl. Stern 1934 Nr. 17.)

Der Preis der Herrlichkeit.

Eine Geschichte zum Nacherzählen oder Vorlesen am Heimabend und sonstwo.

Der matt erleuchtete Raum füllte sich, als Herbert Walker nach dem Abendessen vom Tisch aufstand und mit seiner Familie ins Wohnzimmer hinüber ging, wo Eltern und Kinder es sich bequem machten, um den Abend im gemütlichen Heim zu verbringen.

„Vater“, sagte der zwölfjährige Willy, „ich muß irgendwo einen halben Dollar herkriegen, ich brauche ein neues Pfadfinderhalstuch.“

„Ich auch!“, schrie der kleine Martin, nachdem er sich auf dem Stuhl neben dem Vater eingerichtet hatte, „ich muß 25 Cents haben für das Programm des Primarvereins.“

„Übrigens, Herbert“, ließ sich jetzt auch seine Frau vernehmen, „bin ich mit meinen Beiträgen für den Frauenhilfsverein etwas in Rückstand gekommen. Manchmal sieht es ganz so aus, als müsse auch ich noch Geld verdienen, damit wir alle die Auslagen und Beiträge in den verschiedenen Organisationen bezahlen können. Ich weiß ja, sie geben sich alle Mühe, ihre Arbeit auch ohne das fortzuführen, und daß keiner bezahlt wird für das, was er tut, aber es kommt immer soviel zusammen, daß es mir oft schwer fällt.“

Drüben in der Ecke des Sofas saß Ralph, der zurückgekehrte Missionar.

„Ja, es tut mir leid, Vater“, sagte er, „aber auch ich habe eine Geldfrage mit dir zu besprechen. Jetzt bin ich von Mission zurück und wieder zuhause, schulde dir 700 Dollar, die du für mich aufgenommen, und verdiene in meiner neuen Stelle kaum 70 Dollar im Monat. Ich frage mich, ob ich nicht berechtigt wäre, mit Zehntenzahlen zu warten bis ich meine Schuld bei dir zurückbezahlt habe, denn ich weiß ja, daß du eine Hypothek auf das Haus aufnehmen mußtest, um mich auf Mission erhalten zu können.“

Der Vater ließ seinen Blick über die besorgten Gesichter im Kreise seiner Lieben gleiten und sagte dann, mit einem müden Lächeln auf seinem eigenen:

„Nun, Sohn, was kostet die Herrlichkeit? Welchen Preis müssen wir dafür bezahlen, daß wir in dieser Kirche und in diesem Reich Seligkeit und Erhöhung erlangen?“

„Ja, aber Vater“, wandte da Marie ein, „du darfst nicht vergessen, daß wir doch ziemlich gute Mitglieder sind: wir gehen immer in die Versammlung und wir alle halten das Wort der Weisheit, ausgenommen Mutter, die sich hie und da ein Schälchen Tee gestattet, aber das tut doch niemandem weh, so wenig wie die Tasse Kaffee, die ich mir ab und zu des Morgens erlaube, wenn ich am Abend ausgegangen war. Ralph hat doch mit Rauchen aufgehört lange bevor er auf Mission gegangen ist, und wenn ich mir das alles so überlege, so scheint es mir, wir hätten doch vorläufig genug Opfer gebracht, nicht wahr?“

Wieder schaute sich der Vater im Kreise um. Dann blieb sein Blick an Ralph, seinem ältesten Sohn, haften.

„Mein Sohn“, sagte er, „du hast dich als ein Mann erwiesen, als du das Rauchen aufgabst, aber ein noch größeres Opfer, ein Opfer an Zeit und guten Aussichten auf eine schöne Lebensstelle, hast du gebracht, als du die Hochschule verließest, um auf Mission zu gehen.“

„Ach wo, Vater“, widersprach der Sohn etwas verlegen, „Opfer — wenn einer Opfer gebracht hat, dann warst du es, denn du mußtest das Geld aufbringen.“

„Das mag in gewissem Sinne wahr sein, Sohn, aber es ist leichter, Geld zu opfern, als seine Leidenschaft zu bezwingen oder eine Untugend abzulegen.“

„Marie“, wandte sich Ralph rasch zu Marie, „wolltest du damit sagen, daß du dir das Kaffeetrinken angewöhnt hast, du, die mir früher so eifrig das Wort der Weisheit gepredigt hat?“

„Ach geh, Ralph, hie und da ein Täßchen Kaffee, damit wird doch das Wort der Weisheit nicht gebrochen, höchstens ein wenig gebogen.“

„Aber, aber, Schwesterchen, so dumm bist du doch nicht, daß du das selber glaubst. Du weißt ganz gut, daß du das Wort der Weisheit brichst, ob du nun eine Tasse Kaffee oder deren zwanzig trinkst. Es ist doch nur ein Unterschied im Grad. Es ist doch im Grunde genommen gleichgültig, ob man eine oder zehn Orangen stiehlt, da besteht doch kein großer Unterschied soweit es sich um die Übertretung eines Gesetzes handelt.“

„Laßt uns zu der Frage zurückgehen, Kinder, von der wir ausgegangen sind, denn es liegt mir sehr viel daran, mit euch offen und frei darüber zu sprechen, ehe wir etwas andres anfangen. Ralph, dich möchte ich jetzt fragen: War es für dich ein Opfer, wenn du etwas knapp warst oder dir dieses oder jenes Vergnügen versagen mußtest, während du auf Mission das Evangelium verkündigt hast?“

„Ich habe es überhaupt nicht als ein Opfer betrachtet, Vater, im Gegenteil, es war mir eine Freude.“

„Das ist grade der Punkt, worauf es ankommt, mein Sohn. Das Bezahlen deines Zehnten wird für dich kein Opfer sein, wenn du es im richtigen Geiste tust und den aufbauenden, erhebenden Einfluß verspürst, mit dem der Gehorsam zu diesem Gesetz verbunden ist.“

„Nun, Vater“, fiel ihm da die Mutter ins Wort, „das mag ja wahr sein, aber es fällt uns doch ziemlich schwer, die Zahlungen für die Hypothek und das neue Auto aufzubringen, das Haus in Ordnung zu halten und jetzt aufs Frühjahr wieder die neuen Kleider und Schuhe, dann das Schulgeld und zu all dem noch der Zehnte und das Fastopfer und die andern Beiträge — da kommt eben doch viel zusammen.“

„Komm zurück auf meine Frage, Mutter: Was kostet die Herrlichkeit?“, erwiderte der Vater. „In den ersten Jahrzehnten der Kirche, von der wir so gerne reden, mußten die Mitglieder viele und schwere Opfer bringen. Ihr ganzes Leben war nichts als Kampf, Entbehrung, Prüfungen, Armut und manchmal Verfolgung bis aufs Blut. Wer sind wir, daß wir von jeder Form der Prüfung, der Erfahrung und des Opfers verschont bleiben sollten? War unser Himmlischer Vater bisher nicht sehr gut zu uns? Wir hatten keinen Todesfall in der Familie, niemand

von uns ist von der Kirche abgefallen und unser einziges ‚Opfer‘ besteht darin, daß wir ein wenig Luxus und Bequemlichkeit entbehren müssen. Aber wir haben doch ein schönes, leidlich gut eingerichtetes Heim, haben keine Schulden, ausgenommen die für das neue Auto und die für Ralphs Mission, und die können wir, er und ich, innert fünf Jahren zurückzahlen, wenn der Herr uns segnet. Ich zögerte ja mit dem Kauf des neuen Wagens, aber Mutter und Marie wünschten ihn sich so sehr, daß ich dachte, ich könnte schließlich auch das noch erschwingen. Glaubt ihr, meine lieben Kinder, daß wir auch ohne ihn froh und glücklich sein könnten? Könnt ihr euch vorstellen, daß man auch in der Armut — wenn ihr unsre Verhältnisse Armut nennen wollt — glücklich sein kann, wenn man nur gesund ist, in der Familie den Frieden hat und sich der vielen geistigen Segnungen erfreut, die grade aus einem einfachen, anspruchslosen Leben entspringen, in dem man tüchtig arbeiten muß, um über eine vorübergehende ‚Notlage‘ hinauszukommen? Alle solche Erfahrungen dienen nur zu unserm Besten, nur müssen wir sie als eine Gnade Gottes und nicht als ein schwer zu tragendes Kreuz betrachten."

„Ich glaube, du hast recht, Vater", stimmte seine Frau bei. „Es geht auch mir so — jedesmal wenn ich auf etwas verzichte, um dir oder den Kindern eine Freude zu machen, empfinde ich selber die größte Freude. Ich glaube, du hast recht."

„Aber was soll ich mit meinem Kaffee machen, Vater", sagte Marie, „soll ich ihn wirklich aufgeben?"

Doch da fiel ihr schon die Mutter ins Wort:

„Ich will nicht, daß mein Sohn sehen muß, wie seine Mutter ein schlechtes Beispiel gibt und das Wort der Weisheit bricht, jetzt, wo er von seiner Mission zurück ist und nachdem er selber das Rauchen aufgegeben hat. Wenn ihr alle mich mit euerm Glauben unterstützen wollt, will ich versuchen, über meinen Tee Herr zu werden."

„Und Mammi", ließ sich da die kleine Anna hören, „ich werde von dir auch keinen Penny mehr für Schokolade betteln. O, wie ich mich freue, daß du keinen Tee mehr trinken willst, denn ich habe immer gewünscht, der Lotte Roland sagen zu können, daß auch meine Mammi das Wort der Weisheit hält, so gut wie die ihre."

„Und wie steht's mit dem Zehnten und Fastopfer und den Beiträgen?", frug Marie.

„Vielleicht, wenn wir auf Tee und Kaffee verzichten, werden wir genug haben, um die Beiträge zu bezahlen", erwiderte die Mutter, mit den Tränen kämpfend.

„Kommt, meine Lieben", sagte Vater Walker fast feierlich, „wir wollen vor den Thron Christi knien und von Ihm Hilfe erflehen, der uns Kraft und Frieden gegeben, um die kleinen Gaben und Opfer zu bezahlen, die für unsre Seligkeit und Erhöhung in Seinem Reich verlangt werden. Denn das ist der Preis der Herrlichkeit."

(Susa Y. Gates im Juvenile Instructor.)

Die Religion und das Leben in der Welt.

Von Dr. Lowell L. Bennion.



Dr. Lowell L. Bennion.

Es hat Christen gegeben, die geglaubt haben, die Erde sei eigentlich weiter nichts als die „Werkstätte des Teufels“. Teilnahme an den gewöhnlichen Tätigkeiten des Menschen: im Geschäft, Familienleben, nun gar an Freude und fröhlichem Spiel, vereinbare sich nicht mit ihrer religiösen Einstellung. Für sie war das Leben nur ein notwendiges Übel, in das der Mensch in Sünde und mit schlechten natürlichen Veranlagungen hineingeboren wurde. Macht man sich diesen Begriff vom Leben zu eigen, dann bieten sich einem zwei Wege zur Erlangung von Seelenfrieden und Befriedigung des religiösen Bedürfnisses: man kann entweder aus der Welt der Menschen entfliehen, oder in der Welt bleiben und sie dann bekämpfen — man ist wohl in der Welt, aber nicht von der Welt.

Die Flucht vor der Welt, das war das religiöse Hochziel des Christentums im Altertum und Mittelalter, ja, bis zu einem gewissen Grade ist sie es noch heute. Das Leben war eben ein notwendiges Übel und man mußte sich mit ihm abfinden, aber eifrige religiöse Seelen zogen es vor, ins Kloster oder Stift zu flüchten, um dort die angeblich höchste Form des religiösen Lebens zu verwirklichen.

Die Protestanten, besonders die von Johannes Calvin beeinflußten, lehnten diese katholische Lebensform entschieden ab, warfen die Klostertüren hinter sich zu und schritten ins tätige Leben hinein, um, wie Sebastian Frank sagte, Mönche in der Welt zu werden. Sie arbeiteten in weltlichen Berufen, heirateten und hatten Familien und bekämpften die Sünde. Für sie war das Leben oft ein Kampf mit sich selbst, ihrer natürlichen Neigung, Böses zu tun. Viel Gutes und Schönes im Leben wurde verpönt, weil es angeblich den Geist des Menschen von der Herrlichkeit Gottes ablenkte.

Die Heiligen der Letzten Tage halten in scharfem Gegensatz zu diesen beiden Einstellungen dafür, daß das Leben gut ist, einen sinnvollen Abschnitt im ewigen Dasein des Menschen darstelle. Der Mensch ist nicht in Sünde geboren mit schlechten Neigungen und Veranlagungen; ganz im Gegenteil: frei von Sünde, hineingestellt in eine Welt, die ihm Gutes oder Böses oder beides bringen kann. Nur eine solche Ansicht vereinbart sich mit unsrem Begriff von Gott als einem Gott der Liebe, der Güte und der Weisheit. So betrachtet, scheint den Heiligen der Letzten Tage das Leben höchst wünschenswert zu sein. Es sollte erforscht, verstanden und in richtigem Sinn genossen werden.

Was dem Menschen am meisten not tut, ist nicht die Flucht aus dem Leben, auch nicht seine lebenslange Bekämpfung, sondern ein Verständnis und das Befolgen der Grundsätze, die das Leben beherrschen. Lebt er mit diesen im Einklang, dann kann er das Maß seiner Erschaffung erfüllen und jene Befriedigung finden, nach der er so sehr verlangt. Eine solche Befriedigung entspringt nicht dem Trachten nach Reichtum oder Ehre der Menschen, sondern der Pflege der geistigen Dinge, denn unser Leben ist zum großen Teile Sache unsres Geistes und Gefühls. Bereichern wir diese und das Leben ist bereichert.

Die Heiligen Schriften sind voll von Beweisen dafür, daß ein volles, innerlich reiches, wertvolles Leben der Zweck der Schöpfung und zugleich die Verheißung Gottes an den Menschen ist. Nephi, einer der Schreiber des Buches Mormon, sagt: „Menschen sind, daß sie Freude haben können.“ Eine weitere Heilige Schrift aus unsrer Zeit enthält diese Feststellung im Namen Gottes: „Denn siehe, das ist mein Werk und meine Herrlichkeit, die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zustande zu bringen.“ Und Jesus selbst sagte: „Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ Und weiter: „Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Gewiß beziehen sich diese Dinge mindestens soviel auf dieses irdische Leben wie auf unser Dasein jenseits des Grabes.

Jesus schien trotz allem dieses Leben zu lieben. Zärtlich sprach er von kleinen Kindern und von den Lilien auf dem Felde, und dem Sünder brachte Er Mitgefühl entgegen. Die Kranken und Besessenen wurden durch Seine Kraft und Liebe geheilt. Zu Seinen Jüngern war Er freundlich und geduldig.

Das Evangelium, das Er verkündigte, war ein Evangelium der Güte, der Liebe und der Ehrfurcht vor dem Leben. Entwicklung und Bereicherung der Persönlichkeit — das war Kern und Stern Seiner

„Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben ...“

So frägt Goethe in seiner „Beherzigung“, und möchte wissen, welches wohl die beste Lebensform sei? Diese Frage ist so alt wie das Menschengeschlecht. Dr. Bennion beantwortet sie vom Standpunkt des Evangeliums aus und unsre Leser werden ihm zustimmen: das Evangelium Jesu Christi ist und bleibt die beste Lebensphilosophie. — Der Verfasser ist ein warmer Freund der Deutschen und Schweizer, unter denen er mehrere Jahre gelebt hat. Als 20jähriger junger Mann — er wurde am 26. Juli 1908 als Sohn des Prof. Dr. Milton Bennion, des jetzigen Ersten Ratgebers in der Sonntagsschulleitung, in der Salzseestadt geboren — kam er am 1. November 1928 im Missionsfeld der Schweizerisch-Deutschen Mission an, arbeitete als Missionar in Köln, Siegen, Bonn, Stadthagen, Herford und Bielefeld und wurde dann mit der Leitung des Zürcher Distrikts betraut, eine Stellung, die er bis zu seiner ehrenvollen Entlassung am 20. April 1931 mit großem Erfolg bekleidete. — Nachher setzte er sein durch die Mission unterbrochenes Studium an den Universitäten Erlangen, Wien und Straßburg fort und an dieser letzten Universität erwarb er sich 1933 den Doktortitel. In seine Heimat zurückgekehrt, war er von 1934 bis

Botschaft. Er versuchte, die Menschen dazu zu bewegen, diese scheinbar sich widersprechende Lehre anzuwenden:

„Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird's finden."

Zu dienen, zu opfern, ja, selbst sein Leben für den Mitmenschen hinzugeben — das ist der Weg zur Fülle des geistigen Lebens.

Die Heiligen der Letzten Tage bekennen sich zu diesen Lehren des Meisters. Weltanschauung und Gliederung ihrer Kirche drehen sich um das Leben des Einzelnen und den Wert der Menschenseele. Jede Entwicklungsstufe der menschlichen Persönlichkeit ist heilig. Der Körper ist die Wohnstätte des von Gott stammenden Geistes. Das Gesundheitsgesetz der „Mormonen" ruht auf dem Grundsatz: „Von allem, was für den Menschen gut ist, sollte der Mensch in Weisheit und mit Danksagung genießen; allem, was ihm schadet, soll er entsagen." Das „Wort der Weisheit" lehrt Enthaltsamkeit und Vermeidung aller Übertreibungen. Es empfiehlt den Genuß von frischen Früchten und Gemüsen, Getreide- und spärlicher Fleischnahrung. Ausreichender Schlaf, tüchtige Arbeit und fröhliches Spiel sind weitere praktische Belehrungen, die den Heiligen der Letzten Tage gegeben werden.

1937 als Leiter des Kircheninstituts (eine Art Seminar, in dem die Hochschulstudenten religiöse Unterrichtskurse besuchen können) in der Salzseestadt tätig, und kürzlich wurde er in derselben Eigenschaft nach Tucson, Arizona, versetzt, wo die Kirche vor einigen Monaten ein weiteres solches Institut eröffnet hat.

Das Sammeln von Erkenntnis und ihre Anwendung im tagtäglichen Leben gehören zu den wichtigsten Grundsätzen der Kirche. „Es ist unmöglich, in Unwissenheit selig zu werden", oder, noch entschiedener gefaßt: „Niemand wird schneller selig als er Kenntnisse erlangt." Dieses Erdenleben ist ein Ort, wo wir Kenntnisse von ewigem Wert erwerben können. „Zu welchen Grundsätzen der Weisheit wir uns in diesem Leben heranbilden, die werden mit uns in der Auferstehung hervorkommen." Das ganze Leben des Menschen — sein körperliches, geistiges, seelisches und sittliches Dasein sollte auf Erkenntnis beruhen. Der Profet Joseph lehrte sein Volk, nach Weisheit und Erkenntnis aus allen Quellen zu forschen: „Suchet eifrig und lehret einander Worte der Weisheit, ja, suchet Weisheit aus den besten Büchern, suchet Kenntnisse durch Studium und auch durch Glauben" (L. u. B. 88 : 118).

Einer der führenden Grundsätze in der Weltanschauung der Heiligen der Letzten Tage ist dieser: „Die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz." — Der Weg zum vollen, innerlich reichen Leben geht über Erkenntnis und Weisheit.

Die Kirche der Heiligen der Letzten Tage ist eine Kirche für das Volk, eine Laienkirche, welche die gesellschaftlichen Bedürfnisse des Gemeinschaftslebens anerkennt und befriedigt. Ihr Priestertum ist eine kastenfeindliche Einrichtung. Alle würdigen Jünglinge und Männer, die den Wunsch haben, dem Meister und ihren Mitmenschen zu dienen, können zum Priestertum geweiht und am Werke der Kirche beteiligt werden.

Aber nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen arbeiten als Beamte und tätige Mitglieder am Aufbau des Werkes mit. In ihren Vereinigungen werden Unterrichtskurse erteilt, Handarbeiten gelehrt, hauswirtschaftliche Belehrungen gegeben, Literatur und Kunst gepflegt und andere Tätigkeiten betrieben, die der geistigen, wirtschaftlichen und religiösen Entwicklung der Mädchen und Frauen förderlich sind.

Die Sicherung des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens nach dem Grundsatz der Zusammenarbeit ist ebenfalls eines der wichtigsten Ziele der Kirche. Ist dieses einmal erreicht, dann wird es als Grundlage für ein vollkommenes Gemeinschaftsleben dienen.

Pflege des Familienlebens, Verschönerung des Heimes und seiner Umgebung, Freude an der Natur und Liebe zu Kunst und Wissenschaft — all dies gehört zu den Hochzielen der „Mormonenkirche". Ihr Wiederhersteller, der Profet Joseph Smith, hat dieses Bestreben in die Worte gefaßt: „Wo etwas Tugendhaftes, Liebenswürdiges oder von gutem Rufe oder Lobenswertes ist, trachten wir nach diesen Dingen."

Christus sagte: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben."

Und ein Profet des Buches Mormon, Alma, verhieß die Früchte des Geistes allen denen, die versuchen würden, die Religion im Leben zu verwirklichen und deren Frucht zu pflücken:

„welche sehr kostbar und süßer als alles Süße und weißer als alles Weiße ist, ja, und rein über allem, was rein ist; und ihr werdet von dieser Frucht genießen, bis ihr satt seid, damit euch weder hungert noch dürstet."

All dies ist dem verheißen, der das Erdenleben als einen großen Versuchsraum der Erfahrung hinnimmt, dem Leben mutig und ehrlich entgegentritt, sich zum Leben und zu den Lehren Christi bekennt und sie anwendet — nicht hinter Klostermauern, sondern zur Verwirklichung eines gesunden, innerlich reichen, wertvollen Lebens für alle Menschen.

Es ist der Glaube und die Überzeugung der Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, daß die Menschheit nur durch Jesum Christum selig werden kann. Sie haben in ihren Seelen die Überzeugung, daß ihre Kirche der kleine Stein ist, ohne Menschenhände vom Berge gelöst, rollend und schließlich die ganze Erde füllend, wie Daniel es in seinem berühmten Traum gesehen (Daniel Kap. 2); daß sie das Königreich ist, von dem Daniel gesprochen, das der Gott des Himmels selbst in diesen letzten Tagen aufrichten werde, ein Reich, das nie mehr zerstört werden, auf kein andres Volk kommen, sondern ewig bestehen soll, mit Ihm als König, der der Friedefürst genannt wurde, der König der Könige, der Herr der Herren.

Präsident Richard R. Lyman.

Botschaften und Zeugnisse unsrer Distrikts-präsidenten.

XI.

Bleibet am Weinstock!

Ein Wort an Beamte und Lehrer.

Von Hellmut Plath, Präsident des Stettiner Distrikts.

„Ach du liebe Zeit, in dieser Gemeinde gibt es nur noch Präsidenten, Ratgeber, Lehrer und Beamte, kaum noch ein einfaches Mitglied!“ So erklärte kürzlich lachend jemand in einer der besten Gemeinden unsres Distrikts. Diese Schwester hatte eine große Wahrheit ausgesprochen, denn Tätigkeit ist die Stärke der Kirche Jesu Christi, und die besten Gemeinden sind die, wo jedes fähige, würdige Mitglied irgendein Amt oder eine Tätigkeit hat. Wer tätig ist, gibt dem Geist des Herrn Gelegenheit, seinen Glauben zu stärken, und das bringt Freude.



Ältester Hellmut Plath.

Die meisten Beamten und Lehrer beginnen ihre Arbeit mit Begeisterung, einige aber gleichen den Flüssen in Afrika oder Australien, von denen man liest, daß sie zur Regenzeit alles mit sich reißen, wenn aber die Zeit der sengenden Sonnenglut kommt, versiegen sie und alles Leben stirbt an ihren Ufern. Warum? Diese Flüsse stehen nicht in genügender Verbindung mit einer immer sprudelnden Quelle. Mit unsrer eigenen Weisheit und Kraft werden wir bald mutlos und bitten um Entlassung, wenn Schwierigkeiten kommen, wie unser Herr und Heiland es sagt: „Die Rebe kann keine Frucht bringen, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir.“

Im Alten Testament heißt es, daß Israel auszog, um gegen den Feind Amalek zu kämpfen, und solange Moses, der Profet des Herrn, seine Hände zum Gebet aufhob, siegte Israel, sobald aber seine Arme müde herabsanken, siegte der Feind (2. Mose 17). Ohne Gebet ist auch uns die Arbeit für den Herrn eine Last, und die Einwände des Gegners, daß man seine Zeit und Kraft für andre Dinge verwenden sollte, werden uns bald erdrücken. Mit Gebet aber werde ich als Lehrer oder Beamter meine Arbeit gern tun in dem Bewußtsein, mitzubauen am ewigen Reiche Jesu Christi. Versäumt man das Gebet einen Tag, so wird man selbst es merken, vergißt man das Gebet mehrere Tage, so werden unsre Mitarbeiter es spüren; unterläßt man es eine Woche, so merkt es die ganze Klasse, Organisation oder Gemeinde, weil das Quellwasser fehlt, der Saft, der nur durch enge Verbindung mit dem Weinstock kommt.

In der Begebenheit mit Amalek heißt es weiter, daß Aaron und Hur die Arme des Profeten Mose stützten, als sie müde herabsinken wollten, und so siegte Israel bis Sonnenuntergang. Wie schön, wenn auch wir als Lehrer und Beamte uns getragen wissen von dem Gebet unsrer Mitarbeiter oder unsrer Schüler! Selbst der geistesmächtige Heidenapostel Paulus bat die Heiligen um Fürbitte, daß er die Gabe haben möge, das Evangelium mit aller Freudigkeit zu verkündigen.

Immer wieder stärken wir unsern Glauben in den Konferenzen durch die Belehrungen der anwesenden Autoritäten, und doch könnten wir uns täglich unterweisen lassen von Profeten, Aposteln, ja, von Jesus und Gott dem Herrn, wenn wir uns nur die Zeit nähmen, täglich in den Heiligen Schriften zu lesen. Es heißt, daß das Angesicht der Profeten glänzte, wenn sie mit dem Herrn geredet hatten. Auch u n s e r Einfluß wäre ein größerer, wenn wir mehr Zeit zum Gebet und Schriftstudium fänden. Ich weiß von Vater Tadje und andern, die morgens regelmäßig in den Schriften lasen, und von Missionspräsident Hugh J. Cannon, der jahrelang jede Woche ein Schriftwort auswendig lernte, und von den Lippen dieser Männer flossen Ströme lebendigen Wassers.

Wir alle, die wir ein Amt in der Kirche Jesu Christi tragen, wurden durch das Heilige Priestertum berufen, das Gott vor mehr als hundert Jahren durch heilige Engel auf diese Erde bringen ließ. Dieses Bewußtsein muß uns immer wieder eine neue Quelle der Begeisterung sein, auch dann, wenn die uns anvertraute Herde klein ist, denn Gott und e i n Mensch, der das Rechte tut, ist immer in der Mehrzahl!, wie der Professor antwortete auf die Frage eines Studenten, was wohl geschehen wäre, wenn im großen Rat im Himmel $^2/_3$ der Geister sich auf die Seite Luzifers gestellt hätten.

Und wenn wir oft nicht schnell genug Früchte unsrer Arbeit sehen, so wollen wir an den pflügenden Landmann denken, der da zu einem entmutigten Arbeiter im Weinberge des Herrn sagte: „Ich pflüge, aber den Erntewagen habe ich noch nicht mitgebracht, erst nach Monaten und Jahren kann ich ernten." Da findet ein junges Mädchen, die bei einer Gutsherrschaft tätig ist, im Papierkorb ein zerknittertes Traktat unsrer Kirche, nimmt es mit heim, die Familie besucht die Versammlungen, kommt zur Kirche und ist heute eine große Hilfe in den verschiedenen Organisationen der Kirche unsres Distrikts. Wer aber hat jenes Traktat ausgegeben?

„Aber der Leiter hat es wohl nicht nötig, mir zu meiner Rede zu gratulieren!", meinte ein Mitglied, das von seinen Freunden zu der gehaltenen Ansprache beglückwünscht wurde. Lächerlich, nicht wahr? Aber entdecken wir uns nicht immer wieder bei dieser menschlichen Schwäche, vor Menschen etwas scheinen zu wollen? Und sind wir immer frei von falschem Ehrgeiz oder Neid, wenn ein andrer größere Gaben oder mehr Erfolg hat als wir? Daher ist es immer wieder geraten, daß wir uns von Zeit zu Zeit daran erinnern, daß wir nicht uns, sondern Jesus verherrlichen und daß wir die Freunde nicht für uns gewinnen, sondern für das Evangelium Jesu Christi. — Hier ist uns Johannes der Täufer Vorbild, denn er sagte: „Er (Christus) muß wachsen, ich muß abnehmen" (Joh. 3: 26—30, vgl. a. Luk. 7: 28 u. Mal. 3: 16).



Missionierende Mitglieder der Gemeinde Stettin (sitzend A- und B-Missionare); erste Reihe in der Mitte Ältester Hellmut Plath, der die Tätigkeit der Missionare vor drei Jahren organisierte.

„Früher habe ich nicht verstehen können, daß die Geschwister solche Freude in ihrer Arbeit hätten, denn ein solches Amt kostet doch Arbeit, Mühe und Zeit; aber seitdem auch ich als Besuchslehrerin und Stadtmissionarin arbeite, habe ich selber solche Freude!", bezeugte mir kürzlich eine alte treue Schwester.

Gewöhnlich, wenn Katze und Hund sich streiten, reißt die Katze aus; aber wenn sie ihre Verantwortung als Mutter ihrer Jungen fühlt, reißt der Hund aus. Die Verantwortung macht sie tapfer, mutig, treu. Auch uns macht ein Amt in der Kirche mutiger, weiser, denn das Talent bildet sich wohl in der Stille, aber ein Charakter im Umgang mit Menschen, und das allein ist der Mühe Lohn.

Und wenn wir als Rebe am Weinstock bleiben, wie erfahren wir es da immer wieder, daß der Herr uns führt und leitet. Da kommt nach der Versammlung jemand und sagt dankbar: „Sie haben mir heute eine Frage beantwortet, die mir schon viel Sorge machte." — Da spricht ein Missionar an der Wohnungstür nur die Worte: „Ich habe Ihnen die frohe Botschaft zu bringen, daß wieder Engel gekommen sind." Die Tochter des Hauses nimmt flüchtig das Traktat und schließt die Tür, wie sie sie so oft schließt. Als der Missionar nach einer Woche wiederkommt und die Tochter öffnet, ruft die Mutter vom Zimmer aus: „Ist das der Herr, der von einem Engel sprach?" Er wird hereingebeten, und in einigen Monaten schließen sich Mutter und Tochter der Kirche an. Da wird ein Missionar schroff abgewiesen mit der Aufforderung, nicht mehr zu wagen, zu stören, und er geht nach vierzehn Tagen an dieser Tür vorbei. Trotzdem es Zeit zur Versammlung ist, und er schon eine weite Strecke gegangen ist, mahnt ihn der Geist immer wieder: Geh zurück! — Er läuft die Strecke eilig zurück, die Tür öffnet sich, die Familie sitzt beim Abendbrot, und der Mann sagt freudig überrascht: „Ach, wir haben schon immer in die Zeitung gesehen, ob nicht wieder eine Versammlung von Ihnen im Volksbildungsheim stattfindet" — derselbe Mann, der vor zwei Wochen so unfreundlich war. Da spricht ein Besuchslehrer darüber, daß es nicht recht sei, Zigarren an Freunde zu verschenken, und das Haupt der besuchten Familie fragt erstaunt: „Kennen Sie denn den Maler soundso, dem ich die mir vom Chef zugedachten Zigarren schenkte?" Nein, der Besuchslehrer wußte weder Namen noch Vorfall, aber der Heilige

Geist weiß es, der ihn inspirierte. Nur kleine, alltägliche Vorkommnisse, die unsern Glauben stärken, daß Gott Sein Werk leitet und lenkt auch in kleinen Dingen, wenn wir uns leiten lassen.

Es gibt auf der Erde ungefähr 2 000 000 000 Menschen und annähernd 200 000 Priestertumsträger, Beamte, Lehrer und Lehrerinnen der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Auf einen jeden entfallen somit 10 000 Seelen, denen er Lehrer und Leiter sein soll. Wie groß unsre Gelegenheiten, wie ungeheuer groß unsre Verantwortung, als Reben diesen 2 Milliarden Blättern den Lebenssaft des Evangeliums zuzuführen! Es wird uns nur gelingen, wenn wir als Reben am Weinstock bleiben, der Jesus Christus ist.

Aus Kirche und Welt.

Die Kirche geht vorwärts! — In einer Zeit, in der die meisten andern Kirchen über den Rückgang ihrer Mitgliederzahl und die Teilnahmslosigkeit ihrer Mitglieder klagen — jüngst stattgefundene Pfarrerwahlen in Basel und Zürich haben z. B. gezeigt, daß sich in den betreffenden Gemeinden nur etwa 10% der Mitglieder an den Wahlen beteiligten —, darf die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage eine beständige Zunahme ihrer Mitgliederzahl und eine wachsende Anteilnahme und erhöhte Tätigkeit ihrer Anhänger feststellen. Das Wachstum der Kirche verlangt die Gründung immer neuer Pfähle und Missionen, ihre Grenzen dehnen sich immer weiter aus, nicht nur in die Breite, sondern auch in die Tiefe, und überall mehren sich die Zeichen des innern und äußern Fortschritts des Werkes.

Seit dem 1. Januar d. J. wurden drei neue Pfähle gegründet — ein Pfahl ist ein geographischer Verwaltungsbezirk der Kirche, bestehend aus mehreren Wards oder Gemeinden; die Bezeichnung soll an die Pfähle eines Zeltes erinnern und geht wohl auf Jes. 33: 20 und 54: 2 zurück —, nämlich der Smithfield-Pfahl im Staate Utah, der Mount Graham-Pfahl und der Phoenix-Pfahl im Staate Arizona. — Die Kirche zählt jetzt 121 solcher Verwaltungsbezirke, eine Zunahme von 46 seit 1919; in der gleichen Zeit ist die Zahl der Missionen von 22 auf 37 gestiegen. — Neben den eigentlichen Missionsfeldern wird jetzt auch unter den Nichtmitgliedern in den Pfählen planmäßig und auf breiter Grundlage missioniert und als Frucht dieser Arbeit haben sich schon im ersten Jahre (1937) dieser neuen Tätigkeit in den Pfählen allein 1224 Personen der Kirche angeschlossen; (in dieser Ziffer sind also keine Kinder von Mitgliedern in den Pfählen enthalten). Diese Missionstätigkeit in den Pfählen untersteht der Leitung des Ersten Rates der Siebziger, dem sich hierzu 2030 Sondermissionare (darunter 283 Frauen) freiwillig und ohne jede Entschädigung zur Verfügung stellten. Sie haben durch ihre selbstlose, begeisterte Arbeit der Kirche aber nicht nur 1224 neue Mitglieder zugeführt, sondern außerdem noch 2756 bisher untätige Mitglieder für tätigen Dienst in der Kirche zurückgewinnen können. — Besonders bemerkenswert sind die Erfolge der Pfahlmissionare im Liberty-Pfahl in der Salzseestadt: dort allein wurden letztes Jahr 258 Nichtmitglieder getauft und 161 vorher untätige Mitglieder zur Aufnahme ihrer Tätigkeit in der Kirche bewogen. Die Missionsarbeit in diesem Pfahl wird vom Ältesten Adolph Merz geleitet, einem geborenen Zürcher, der schon in den Jahren 1888/89 eine Mission in seiner Heimat erfüllte, dann nach Utah auswanderte, in den Jahren 1897/1900 und 1908/10 wiederum als Missionar in der Schweiz und in Deutschland tätig war, und später den North Sanpete-Pfahl leitete. —

Auch in den meisten auswärtigen Missionsfeldern hat die Kirche im Jahre 1937 bemerkenswerte Fortschritte gemacht; so berichtete z. B. Präsident Alma L. Petersen, daß in diesem Jahr in Dänemark mehr Personen getauft wurden als in irgendeinem andern seit 1913.

Die Bautätigkeit der Kirche im Jahre 1937 ist ein weiterer Beweis für das bemerkenswerte Wachstum des Werkes. Nach einem Bericht des Präsidierenden Bischofes Sylvester Q. Cannon hat die Kirche letztes Jahr für Bauzwecke über drei Millionen Dollar (7½ Millionen Mark) ausgegeben, d. h. mehr als in irgendeinem frühern Jahr. 1937 war also das größte Baujahr seit der Gründung der Kirche. 241 Gebäude — Versammlungshäuser, Schulen, Turnhallen, Verwaltungsgebäude, Krankenhäuser, Lagerhäuser usw. — fielen unter dieses Programm, das sich auf 17 Staaten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Kanada, Mexiko, Großbritannien, Belgien, Holland, Südafrika, Südamerika, Hawai und Australien erstreckte. Man rechnet damit, daß im Jahre 1938 ein noch größerer Betrag für weitere Um- und Neubauten, Reparaturen und Neueinrichtungen aufgewendet werden wird, und daß auch mit dem Bau der zwei neuen Tempel in Kalifornien und Idaho begonnen werden kann.

Ein neues Missionarsheim in der Salzseestadt wird im Rahmen dieses erweiterten Bauprogrammes im Jahre 1938 errichtet werden. Die jetzigen Räume genügen den immer größer werdenden Ansprüchen schon lange nicht mehr. Seit dem Jahre 1923 läßt die Kirche ihre neuberufenen Missionare nach der Salzseestadt kommen, wo sie vor ihrer Abreise in die verschiedenen Missionsfelder in allen Teilen der Welt über ihre Pflichten und Aufgaben und allerlei Wissenswertes für ihren künftigen Wirkungskreis unterrichtet werden. Anfangs wurden hierfür nur zwei Tage in Anspruch genommen, später wurde die Zeit auf zehn Tage verlängert und heute werden dazu 17 Tage verwendet. Während dieser Zeit wohnen die Missionare in großen geschlossenen Gruppen in diesem Missionsheim. Das neue Heim wird ein schönes, dreistöckiges Gebäude werden, das u. a. einen Versammlungsraum für 150 Personen, eine Bücherei, Studierzimmer, Empfangsräume, Wohnung und Büro des Leiters, und Schlaf- und Baderäume für 150 Missionare enthält.

Die Mutter des Präsidenten J. Ruben Clark jr. gestorben. — Am 10. Februar 1938 wurde Schwester Mary Louise W. Clark, die Mutter des Präsidenten J. Ruben Clark jr. aus diesem Leben abberufen. Sie erreichte ein Alter von 89 Jahren. Ihre Eltern waren Pioniere, die schon im Jahre 1849 nach Utah kamen. Ihr Gatte, J. Ruben Clark sr., der noch am amerikanischen Bürgerkrieg teilgenommen hatte, ist ihr im Jahre 1929 im Tode vorangegangen. Sie hinterläßt sechs Söhne und eine Tochter.

Am Tage vorher, 9. Februar, verlor das Sonntagsschulwerk der Kirche durch den Tod des Ältesten John F. Bennett einen langjährigen, treuen und überall hochgeachteten Freund und Mitarbeiter. Bruder Bennett, am 11. Juli 1865 zu Birmingham in England geboren, war seit über 40 Jahren Mitglied des Hauptvorstandes der Sonntagsschule und diente dieser seit 1906 als Kassenwart. Er ist einer der vielen führenden Männer unsrer Kirche, die einen großen Teil ihrer Ausbildung dem berühmten deutschen Pädagogen Prof. Dr. Karl G. Mäser, dem „Pestalozzi Amerikas“ zu verdanken haben, dem Vater des Schulwesens in Utah, das für den ganzen amerikanischen Westen vorbildlich wurde. — John F. Bennett war auch seit vielen Jahren Mitglied des Rechnungsprüfungsausschusses der Kirche.

Die Westdeutsche Mission eingerichtet.

Von Fred. Wm. Babbel, Privatsekretär des Missionspräsidenten.



Das Haus, in dem sich der Hauptsitz der Westdeutschen Mission befindet.

Das Verwaltungsgebiet der Kirche in den deutschsprechenden Ländern umfaßte ursprünglich Deutschland, Österreich und die Schweiz als ein großes Arbeitsfeld. Am 23. August 1925 wurde es in zwei selbständige Gebiete, die Schweizerisch-Deutsche Mission mit Hauptsitz in Basel, und die Deutsch-Österreichische mit Hauptsitz in Dresden, später Berlin, geteilt. Eine weitere Teilung erfolgte am 2. August 1937, wobei West- und Süddeutschland ebenfalls zu einem selbständigen Verwaltungsbereich erhoben wurden. Die Frage nach einem Hauptsitz für diese nunmehr unter dem Namen „Westdeutsche Mission" zusammengefaßten Bezirke wurde offen gelassen, bis am 2. Dezember 1937 die Erste Präsidentschaft der Kirche den Präsidenten Philemon M. Kelly und seine Gattin Susan G. Kelly damit beauftragten, die Arbeit in diesem neugeschaffenen Tätigkeitsgebiet zu leiten. Diese Berufung machte die Einrichtung einer zweckdienlichen Geschäftsstelle für diesen jüngsten Zweig des europäischen Arbeitsfeldes notwendig, wozu natürlich auch die Wahl und Heranziehung geeigneter Mitarbeiter zur Erledigung der Geschäfte und Leitung der verschiedenen Arbeitsgebiete und Dienstbereiche des Werkes gehörte.

Am 6. Januar 1938 trafen Präsident und Schwester Kelly, von den Ältesten Sanford M. Bingham und Fred Wm. Babbel begleitet, in Frankfurt a. M. ein und begannen, sich sofort nach einem geeigneten Ort für eine vorläufige Geschäftsstelle umzusehen, damit die Arbeit mit möglichst wenig Störungen weitergeführt werden könne. Es wurde ein Kontor als einstweilige Kanzlei gemietet, was die ordnungsgemäße Erledigung wenigstens der dringlichern Angelegenheiten ermöglichte. Gleichzeitig wurde Ältester Bingham zum Missionssekretär und Ältester Babbel zum Privatsekretär des Missionspräsidenten ernannt.

Jede sich bietende Gelegenheit wurde benützt, um ein passendes Heim für die neue Mission zu finden, aber jedesmal verhinderten allerlei unvermutet auftauchende Schwierigkeiten und Widerstände die Wahl eines geeigneten Ortes. Immer wieder wurde der Herr in demütigem Gebet angefleht, die Bahn freizumachen, damit wir an unser Ziel gelangen könnten. Tage und Wochen vergingen und es schien, als sollten alle unsre Bemühungen erfolglos bleiben, aber endlich wurden sie doch von Erfolg gekrönt! Man kann sich unsre Freude vorstellen, als wir nach langem Suchen schließlich ein Haus fanden, das für unsre Bedürfnisse wie geschaffen ist und gleichzeitig im besten Teil Frankfurts liegt. Sicherlich, der Herr hatte unsre Gebete erhört!

Sofort wurden die Räume der Mission gesichert und die notwendigen Erneuerungs-, Ausbesserungs- und Einrichtungsarbeiten vorgenommen, und am 12. Februar, dem Geburtstag des Präsidenten Abraham Lincoln, konnten wir endlich einziehen. Das war ein unvergeßlicher Tag. Am Abend war alles soweit hergerichtet, daß wir die Räume beziehen konnten. Ehe wir uns zur Ruhe niederlegten, beugten wir in demütigem Gebet unsre Knie und Präsident Kelly dankte dem Herrn für Seine Güte



Nachts am Ufer des Mains.

und Freundlichkeit und erflehte den göttlichen Geist auf die neue Mission hernieder, damit sie wachsen, blühen und gedeihen möge. Dankbarkeit erfüllte jedes Herz.

Am Tage kann man von der Geschäftsstelle aus den regen Schiffsverkehr auf dem schönen Main betrachten, auf der andern Seite aber auch das rastlose Leben und Treiben der Stadt, denn das Haus liegt unmittelbar neben dem Schnittpunkt der Adolf-Hitler-Brücke und dem Schaumain-Kai, einer der vornehmsten Wohnstraßen Frankfurts. Zu beiden Seiten des Mains laufen Parks und Grünflächen, in denen man sich ergehen und die Schönheit des Landschaftsbildes genießen kann. Des Nachts ist es von besonderm Reiz die Schattenrisse der in Licht und Glanz getauchten Stadt zu sehen, die sich vom dunkeln Himmel abheben — ein Anblick, der die ruhmvolle Vergangenheit dieser alten Krönungsstadt von Kaisern und Königen mit all ihrer Pracht und ihrem Prunk in Erinnerung ruft.

Das Missionsheim selbst ist eine Vereinigung von schönen, einladenden Wohnzimmern und neuzeitlich eingerichteten Arbeitsräumen. Weil es zu ebener Erde liegt, ist es leicht zugänglich und für die Abwicklung der Missionsgeschäfte besonders geeignet. In kurzen zehn Minuten erreicht man von dort aus zu Fuß den Bahnhof und in noch kürzerer Zeit ist man sozusagen im Herzen der Stadt, und auch der Versammlungsort der Frankfurter Gemeinde ist nicht weit entfernt.

Betritt man das Haus, dann gelangt man zuerst in einen langen, geräumigen, neuzeitlich gestalteten Flur. Der erste Raum zur Linken ist ein großes Eßzimmer, dessen Fenster nach dem ruhig vorbeifließenden Fluß gehen. Auf der andern Seite des Flurs befindet sich die geräumige mit allen „Errungenschaften" unsrer Zeit ausgestattete Küche. Wiederum linker Hand liegen drei große, gutbeleuchtete und zeitgemäß eingerichtete Kontore: das erste soll den Hilfsorganisationen dienen, das zweite dem Missionspräsidenten, das dritte dem Missionssekretär, dem Buchhalter und dem Statistiker; dieses eignet sich für den vorgesehenen Zweck besonders gut; die großen Fenster nach Norden und Osten geben ihm ein freundliches Aussehen. Beide äußere Zimmer sind durch Schiebetüren mit dem des Präsidenten verbunden.

Bei der Biegung des Flures liegt ein Schlafgemach und am Flurende befinden sich noch zwei Räume, der eine als heimeliges Wohnzimmer, der andre als Schlafzimmer ausgestattet. Ein Badezimmer und zwei weitere kleinere Waschräume mit Zubehör vervollständigen die Wohnlichkeit und Bequemlichkeiten des Heimes. Drei schöne, große Mansardenzimmer bieten den Mitarbeitern der Geschäftsstelle behagliche Unterkunft.

Wenn wir das Heim auch schon am 12. Februar bezogen, so dauerte es doch noch bis zum 17., bis alle Räumlichkeiten so eingerichtet waren, daß sie den Bedürfnissen

der Mission entsprachen. Dieser Tag — der 17. Februar 1938 — ist denn auch als der eigentliche „Gründungs- oder Einweihungstag" bezeichnet worden — nicht allein weil an ihm die Geschäftsstelle ihre Tätigkeit aufnahm, sondern auch deshalb, weil an diesem Tag unser Missionspräsident sein 61. Wiegenfest feiern konnte.

Die beiden obengenannten Mitarbeiter des Missionspräsidenten hatten inzwischen erwünschte, tüchtige Verstärkung erhalten, indem weitere Älteste in die Geschäftsstelle berufen wurden: John R. Barnes als Buchhalter, Lloyd C. Pack und Doris E. Black zur Leitung der Hilfsorganisationen und Sterling Ryser und Albert Schiffler als weitere Mitarbeiter zur Erledigung der vielen am Hauptsitz der Mission notwendig werdenden Arbeiten. Diese gehen jetzt gut vonstatten, das Werk macht rasche Fortschritte und die Heiligen arbeiten bereitwillig und verständnisvoll mit dem Missionsbüro zusammen.



Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Frankfurter Missionsbüros. Sitzend: Schwester Susan G. Kelly, Präsident Philemon M. Kelly, Schwester Ilse Krämer. Stehend (von links nach rechts): Sanford M. Bingham, Lloyd C. Pack, John R. Barnes, Fred Wm. Babbel, Doris E. Black. Die Ältesten Ryser und Schiffler waren z. Zt. der Aufnahme nicht anwesend.

Die Westdeutsche Mission ist ein weiteres jener stillen aber eindrucksvollen Zeugnisse, welche die Heiligen frohlocken lassen. Aufbauende Pläne und Erwartungen sind im Begriffe, aufbauende Wirklichkeit zu werden.

Todesanzeigen.

Winterthur. — An ihrem 77. Geburtstag, 19. Februar 1938, starb unsre liebe Schwester Anna Perron geb. Leutholb nach kurzer Krankheit. Sie wurde am 12. Oktober 1918 getauft und war seitdem ein treues und demütiges Mitglied unsrer Gemeinde. — Bei der landeskirchlichen Beerdigungsfeier konnten vier unsrer Geschwister das Lied „O mein Vater" singen und Gemeindepräsident Fritz Leuzinger eine kurze Ansprache halten.

Uster. — In unsrer Gemeinde starb am 29. Januar 1938 im hohen Alter von 84 Jahren unsre liebe Schwester Juliane Urban. Geboren am 21. März 1854 zu Berlingen, Thurgau, ließ sie sich am 19. März 1901 taufen und war in all den vielen Jahren ein treues, überzeugtes Mitglied unsrer Kirche.

Kommt alle
zur großen Missionstagung nach Zürich,
15.–18. April 1938!
Näheres durch die Gemeindepräsidenten oder das Missionsbüro.

Der Stern ist die Zeitschrift der Schweizerisch-Österreichischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und erscheint monatlich zweimal, je am 1. und 15. eines Monats. — Bezugspreis für die Schweiz: Fr. 5.–, für Österreich S. 8.– jährlich. — Bestellungen nehmen alle Missionare und Gemeindepräsidenten entgegen.

Herausgeber: Thomas E. McKay, Präsident der Schweizerisch-Österreichischen Mission. — (Schriftleiter: Max Zimmer, Lörrach, Baden, Postfach 208.)